

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

V. JAHRGANG.

N^o 32.

Freitag am 19. August

1842.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zuendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig voraus bezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stock.

Aus den Gedichten von Adolph Ritter von Eschabuschnigg. *)

1. Die Lairds von Cath.

1.

Habt ihr Platz auf Englands Throne,
Robert Stuart, David Bruce?
Alles theilt sich, doch die Krone
Beut nur Einem Vollgenuß.

Und sie schau'n mit neid'schen Tücken
Jeder auf des Andern Pracht,
Keiner will sich friedlich rücken
Auf den halben Stuhl der Macht.

Leicht erwächst ein Wort zu Thaten,
Ehrenbläser sind nicht müd':
Drohend zieh'n sie kriegsgerathen —
Der nach Nord und der nach Süd.

Großend folgen ihre Clane,
Blutig lodert bald der Krieg:
Schottland dien' nur e in e m Manne,
Und den Einen wähl' der Sieg!

Ernsten Sinnes bei Culloden
Lagert König Roberts Macht,
Morgen raucht von Blut der Boden,
Eine Krone sinkt in Nacht.

»Wollt die Sporen ihr gewinnen,
Edler Junker Laird von Cath,
Eilt zum Feinde schnell von binnen,
Kunde bringt zu unserm Rath.«

Muthig hüßt in's Maid des Kriegers
Sich der treue Junker ein.
»Kehr' ich, mög' das Schwert des Siegers
Mir den Ritterschlag verlei'h'n!«

Furchtlos schlleicht er, späht nach Kunde,
Muth bezwingt Gefahr und Glück;
In der Dämmerung frühesten Stunde
Sprengt ein Reiter jach zurück.

Junker Cath ist's eine Krone
Trägt er hoch in stolzer Hand:
»Er ist todt! nur Eine Sonne
Einen König hat das Land!«

Frohe Hörnertöne schallen
Nah' und fern, und Krieger zieh'n.
»Laßt den Ersten mich von Allen,
Mich den Treusten vor euch knien!

König Robert frohen Blickes
Seht auf's Haupt der Krone Hort
Sieht sein Schwert, im Glanz des Glückes
Denkt er an's gegeb'ne Wort.

Schwingt nach Osten und nach Westen
Ernst und feierlich das Schwert:
»Nehmt die Sporen, seid bei Festen
Wie im Kampfe ihrer werth!«

»Und zum Reichen stät'er Treue,
Also sei's hiefür gethan,
Nehm' ein Cath des Ritters Weihe
Nur von einem Stuart an.«

2.

Königwort vermag zu binden
Der Verheißung folgt die That:
An der Stuart Thron zu finden
War nur stät's ein Laird von Cath.

In des Glückes gold'nem Schimmer
Blieb des Königs Gunst sein Lohn,
Ging's auch zum Schaffote, nimmer
Wich des edlen Hais's Sohn;

Und ein Jeder nahm die Sporen
Nur aus eines Stuart's Hand.
Manch' Jahrhundert unverworren
Stand der Treue heilig Band. —

Wild verzweifelt von Culloden,
Flieht der Stuart letzter Sproß,
Treuen Blutes raucht der Boden,
Das er, ach! umsonst vergoß;

Und die Schar, die jubelnd grüßte,
Als er kam, ist todt, entflo'h'n,
Keine Zuflucht, die er wüßte,
Nur Verderben, Tod und Hohn.

Aber Einer, gold'nen Haares,
Sprengt heran, fast Knabe nur,
Späht mit hellem Blick des Aares
Nach des Flüchtlings edler Spur.

*) Wien, 1841. Pfausch und Comp. Zweite, vermehrte Auflage.

„Jubel! daß ich Euch getroffen, —
In der Schlacht mein Vater fiel, —
Noch ein Weg ist — einer offen,
Folgt, ich führ' Euch an das Ziel.“

Ueber Heiden durch der Treue
Stille Wohnung ging die Bahn,
Endlich grüßte sie der freie,
Rettungsvolle Deean.

„Sprich, Wer bist du? „König fragt es,
Jung an Jahren, Mann an That!“
„Euer Herz befragt, und sagt es
Euch denn nicht: ein Laird von Cath!“

Fromme Thränen in dem Blicke,
Schaut der letzte St u a r t hin:
„Bleibt dem nach gesunk'nem Glücke
Noch die Treue frisch und grün?“

„Hab' kein Land mehr, keinen Degen,
Hilf' die Heimath schweren Bann's,
Statt des Mitterschlags den Segen
Nimm nun eines alten Mann's!“

Die Gebirgszüge in Krain.

(Fortsetzung.)

a. Von diesem Gebirgsplateau geht ein Arm in nord-östlicher Richtung gegen Vereuth und St. Jobst zu. Bei St. Jobst geht ein Seitenzweig gegen Westen, der dann nach Nordost einlenkt, und die Wasserscheide zwischen dem Zeierfluße und der Gradaschza bildet. *)

In diesem Seitenarme kommt die alpinische Pflanz- und Gnomie wieder (zum Theile) zum Vorschein. Er führt Eisenerze, Bleiglanz, Bergkristalle (Strela) und grünen Jaspis. **)

Der andere Seitenarm lenkt mehr östlich von St. Jobst ein, und bildet die Wasserscheide zwischen dem Gradaschza- und dem Schuiabache, so wie zwischen diesem und den in den laibacher Morast mündenden Bächen. Dieser Arm führt vorzugsweise viel Thoneisenstein und Sumpferz. ***)

b. Der zweite Hauptarm von dem bei Beharsche befindlichen Gebirgsplateau geht in östlicher Richtung, oberhalb Oberlaibach und Freudenthal, und verbindet sich in der sogenannten Menekhia mit einem Gebirgszuge, von welchem bald Erwähnung gemacht werden wird. Dieser Gebirgszug, welcher in nördlicher Richtung die loitscher Ebene begränzt, verhindert, daß die von Süd kommenden Bäche, (namentlich der loitscher Bach) nicht frei abfließen können, sondern in den Boden versinken müssen. ****)

*) Die vorzüglichsten Berge in diesem Gebirgszuge sind: Der Verh, er gewährt die beste Uebersicht der Gebirgsverzweigungen; der Lorenzberg; der Otoshz, und der Germada bei Billidgrah mit seinen Conjorten. In geognostisch-geologischer Beziehung ist dieser Gebirgszug von großer Wichtigkeit. Denn einerseits stand er mit dem Rosenberge, und dieser wieder mit dem Golouz, und andererseits mit dem Großfablenberge, und dieser wieder mit den Karavankas (dem Mons Caelius der Alten), in Verbindung, und verhinderte auf diese Weise sowohl den Abfluß der Laibach als der Save, oder bewirkte, daß beide Flüsse in der Vorzeit Seen bildeten.

**) Die schönsten Stücke findet man unweit Billidgrah, am Fuße des Berges Otoshz auf dem Wege gegen Schwarzenbera. Er läßt sich zu Dosen, Handgriffen und dergl. Sachen recht gut verarbeiten.

***) Bei Podlipa, 1/2 Stunde von St. Jobst, wird gegenwärtig ein Zagebau auf Sumpferz betrieben.

****) Der loitscher Bach, welcher von Westen nach Osten fließt, versinkt unterhalb Voitsch in eine trichterförmige Versenkung, und kommt gleich bei Oberlaibach, nicht weit von der Chaußée, zum Vorschein. Ueber-

Dieser, die oberlaibacher von der loitscher Ebene trennende Gebirgszug läßt sich in westlicher, gegen Podlipa und dann in südlicher Richtung gegen Krifan, *) wo man die idrianer und loitscher Straße erreicht, am leichtesten überschreiten. Daher muß diese Richtung im Falle der Anlegung einer Eisenbahn, welche gegen Oberlaibach, Loitsch zc. ihren Lauf nehmen soll, einer besondern Beachtung gewürdigt werden.

c. In südlicher Richtung erhebt sich das schon oben angegebene Plateau, und geht in das viel höher gelegene Plateau von Schwarzenberg und Salloch über.

d. Ueberschreitet man den Idriafluß, so findet man eine Gruppe von Bergen, welche meist durch schmale Wasserfisse von einander getrennt sind, und das Thal von Idria bilden.

In südwestlicher Richtung ist der Gaberszug im Aufsteigen begriffen, bis er in dem velki Golak die größte Höhe erreicht hat.

e. Von hieraus läuft ein Arm in östlicher Richtung, welcher den oberhalb Schwarzenberg befindlichen Gebirgsrücken bildet, in seinem nordöstlichen Verlaufe das loitscher Plateau von dem planiner Thale trennt, also den freien Abfluß der Unz verhindert, und sich mit dem unter c. angegebenen Gebirgszuge der Art vereinigt, daß beide das loitscher Plateau wie eine kesselförmige Vertiefung einschließen.

f. Von dem unter d. angeführten Golak geht ein Arm in südlicher Richtung und verliert sich mit dem heiligen Berge in dem görzer Gebiete. Von diesem Arme wendet sich ein, oberhalb Heidenchaft befindlicher Gebirgszug, Zhaun und Kauf genannt, in östlicher Richtung, welcher bei Zoll nach S. S. O. in den Manos und in gerader Richtung in den Birnbaumerwald übergeht.

Dieser trennt das adelsberger Plateau von dem planina Thale, verhindert den freien Abfluß der Poik, vereinigt sich mit dem Favornig, der glatka Baba und dem Schneeberge, bildet in dieser Vereinigung die Wasserscheide zwischen dem zirkniger See und dem Poikfluße, und geht endlich in das Cappelageberg über.

(Fortsetzung folgt.)

Vittoria Accorombona.

Nach dem Französischen des Herrn von Stendhal.

(Fortsetzung.)

Mit einem Worte, wenn die Menschen ihr Glück nicht an der gränzenlosen Ueberfülllichkeit ihrer Wünsche sondern an dem wirklichen Genuße der Güter, die sie bereits besitzen, zu messen verständen, so hätte die Verheirathung Vittoria's mit dem Neffen des Cardinals Montalto der Familie der Accorombona als der Gipfel

gens ist es noch nicht erhoben, ob sich etwa nicht der loitscher Bach mit der Unz unterirdisch vermählt. Aus der Vergleichung der Menge des Wassers, welches bei Oberlaibach an der Hauptstraße zum Vorschein kommt, mit der Größe des loitscher Baches erscheint es als wahrscheinlich, daß eine solche unterirdische Vermählung nicht statt findet.

*) Bei Krifan, das an der von Oberlaibach ablenkenden idrianer Straße liegt, mündet die von Loitsch nach Idria führende Straße. Hat man einmal diesen Punct erreicht, so hat man keine weiteren Schwierigkeiten, um auf das loitscher Plateau zu gelangen.

aller menschlichen Glückseligkeiten erscheinen müssen. Allein das unsinnige Verlangen nach unermesslichen und ungewissen Gütern ist im Stande, die von der Gunst des Glückes am meisten belächelten Menschen mit den seltsamsten und gefährlichsten Gedanken zu erfüllen. Wahr ist jedenfalls Dieses, daß, wenn einer der Verwandten Vittoria's, wie dies Viele in Rom glaubten, im Verlangen nach einem noch glänzenderen Glück dazwischen beitrug, ihren Gatten aus dem Wege zu schaffen, dieser bald genug Anlaß fand, zu erkennen, um wie viel weiser er gethan hätte, sich mit den mäßigen Gaben eines freundlichen Geschickes zufrieden zu stellen, das ihm geboten hätte, Was nur immer geregeltes Streben zu wünschen vermag.

In der Zeit, als Vittoria so als Königin in ihrem Hause lebte, wurde ihrem Gatten Felice Peretti eines Abends, als er eben zu Bette gegangen war, durch ein Frauenzimmer, Namens Catharina, die in Bologna geboren und Kammerfrau bei Vittoria war, ein Schreiben eingehändigt. Dieses Schreiben war gebracht worden von seinem Bruder dieser Catharina, Domenico d' Aquaviva, mit dem Beinamen il Mancino (eine Person, die links ist). Dieser Mensch war mehrer Verbrechen wegen von Rom verbannt; allein auf Catharina's Fürbitte hatte ihm Felice den mächtigen Schutz seines Oheims, des Cardinals verschafft, und der Mancino kam oft in das Haus Peretti's, der zu ihm sehr viel Zutrauen hatte.

Der Brief, von dem wir sprechen, war geschrieben im Namen des Marcello Accorombona, jenes Bruders Vittoria's, der ihrem Gatten der liebste war. Er lebte größtentheils verborgen außerhalb Rom; öfter aber wagte er sich doch in die Stadt, und da fand er denn einen Zufluchtsort im Hause seines Schwagers Peretti.

In diesem Schreiben, welches zu so ungeeigneter Stunde abgegeben ward, rief Marcello seinen Schwager Felice zu seinem Beistande auf; er beschwor ihn, ihm zu Hülfe zu kommen, und fügte bei, daß er in einer Angelegenheit von höchster Dringlichkeit ihn bei dem Palaste Montecavallo erwarte.

Felice theilte seiner Gattin den seltsamen Brief mit, der ihm eingehändigt worden war, dann zog er seine Kleider an, und nahm keine andere Waffe mit sich, als seinen Degen. Begleitet von einem einzigen Diener, der eine brennende Fackel trug, war er eben im Begriffe, das Haus zu verlassen, als sich ihm seine Mutter Camilla, alle Frauen des Hauses, und unter ihnen selbst Vittoria, entgegenwarfen; Alle baten ihn mit Bitten, die nicht flehentlicher sein konnten, ja doch nicht zu so später Stunde sich außer das Haus zu wagen. Als er ihren Bitten nicht nachgab, fielen sie auf ihre Knie, und beschworen ihn mit Thränen in den Augen, ihnen Gehör zu schenken.

Diese Frauen, vor Allen Camilla, waren von Furcht erfüllt durch die Berichte seltsamer Begebenheiten, die man sich täglich ereignen sah, und die dessenungeachtet ungeahndet blieben in der Zeit der Regierung Gregor's XIII., die so voll war von Verwirrung und unerhörten Attentaten. Noch Eins kam dazu, was ihre Furcht steigerte:

Marcello Accorombona, wenn er sich nach Rom herewagte, pflegte nicht, seinen Schwager rufen zu lassen, und ein solcher Gang, zu dieser Stunde der Nacht erschien ihnen als völlig unzulässig.

Voll des Feuers jedoch, wie es seinen Fahren zu eigen zu sein pflegt, gab Felice diesen Beweggründen der Furcht nicht nach; da er wußte, der Brief sei durch Mancino gebracht worden, einen Menschen, den er sehr lieb hatte, und dem er auch schon nützlich gewesen war, konnte ihn Nichts zurückhalten, und er verließ das Haus.

Vor ihm ging, wie schon gesagt, ein einziger Diener mit einer brennenden Fackel; allein der arme junge Mann hatte kaum einige Stufen von Montecavallo zurückgelegt, als er von drei Büchenschüssen dahingestreckt niedersank. Als die Mordhelfer ihn am Boden erblickten, warfen sie sich auf ihn, und durchstachen ihn nach Herzenslust mit ihren Dolchen, bis er ihnen völlig todt schien. Sogleich wurde diese trauervolle Botschaft der Mutter und der Gattin des Ermordeten überbracht, und von diesen gelangte sie zu seinem Oheim, dem Cardinal.

Der Cardinal veränderte bei dieser Erzählung keine Miene, und verrieth nicht die leiseste Gemüthsbewegung. Er ließ sich schnell ankleiden, empfahl sich selbst und diese arme Seele, die so unvermuthet aus diesem Leben harte scheiden müssen, der Gnade Gottes, und ging ohne Verzug zu seiner Nichte. Dort mäsigte er mit bewunderungswürdiger Haltung und mit dem Ausdrucke des tiefsten Friedens in seiner Brust, das Klagegeschrei und den Erguß weiblicher Thränen, die mit ihrem Geschluchze das ganze Haus zu erfüllen begannen. Sein Einfluß auf die Frauen war in der That von solcher Wirksamkeit, daß von diesem Augenblicke an, und selbst in dem Momente, wo die Leiche hinausgetragen wurde, man von ihrer Seite weder etwas sehen noch hören konnte, was sich nur im geringsten entfernt hätte von dem, was in den allergeordnetsten Familien bei längst vorhergesehenen Todesfällen üblich ist. Was den Cardinal Montalto selbst betrifft, so war Niemand im Stande, auch nur die mäßigsten Zeichen des geringsten Schmerzes an ihm wahrzunehmen; Nichts veränderte sich in dem Gange und der ganzen äußeren Erscheinung seines Lebens. Rom wurde hievon bald vollkommen überzeugt, diese Stadt, welche mit ihrer gewohnten Neugier die leisesten Bewegungen eines Mannes beobachtete, der nur eben erst so tief gekränkt worden war.

Es ereignete sich, daß am Tage nach dem gewaltsamen Tode Peretti's das Consistorium (die Cardinale) in den Vatican zusammenberufen wurde. Es lebte Niemand in Rom, der nicht gedacht hätte, wenigstens für diesen ersten Tag werde sich der Cardinal Montalto dieser öffentlichen Amtsverrichtung entziehen. Denn da, meinte man, müßte er denn doch vor den Augen so vieler und so neugieriger Zeugen erscheinen. Man würde die leisesten Regungen jener in solchem Falle so natürlichen Schwäche bemerken, die doch von Personen, die bereits auf einer hohen Stufe stehen, und noch eine höhere anstreben, mit mehr Schicklichkeit verborgen gehalten werden; denn darin

wird alle Welt übereinstimmen, es sei nicht ziemlich, daß Derjenige, der dahin strebt, sich über alle andern Menschen emporzuschwingen, sich gerade eben so sehr menschlich zeige, als alle Andern sind.

Allein, die also dachten, irrten zweifach; denn für's Erste war der Cardinal, seiner Gewohnheit gemäß, Einer der Ersten, die im Saale des Consistoriums erschienen, und dann war es auch den Scharfsichtigsten nicht möglich, ein Zeichen irgend einer menschlichen Empfindlichkeit an ihm zu entdecken. Im Gegentheile wußte er durch seine Antworten an jene unter seinen Collegen, welche aus Anlaß dieses schauerhaften Ereignisses ihm Worte des Trostes zuzusprechen versuchten, alle Welt wahrhaft in Erstaunen zu versetzen. Seine Festigkeit und die augenscheinliche Unererschütterlichkeit seiner Seele in mitten eines so herben Unglücks wurde sogleich zum Gegenstande der Unterhaltung für die ganze Stadt. Gewiß aber ist, daß in demselben Consistorium Viele, erfahrener in der Kunst der Höfe, als die Menge zu sein pflegt, diese anscheinende Unempfindlichkeit nicht der Gefühllosigkeit des Cardinals zuschrieben, sondern der Kunst, die Vorgänge des Innern weißlich geheim zu halten; ja diese Ansicht wurde sogar später von der Mehrzahl der Höflinge getheilt, denn es war immerhin klug, sich nicht zu stark verletzt zu zeigen durch eine Kränkung, deren Urheber ohne Zweifel ein Mann von Macht und Einfluß war, und in dessen Vermögen es etwa später gelegen hätte, den Weg zur höchsten Würde zu verammeln.

(Fortsetzung folgt.)

Neues.

(Unmenschliche Speculation.) Es besteht zu Stockport, wie fast in allen Fabriksstädten Großbritanniens, eine mildthätige Anstalt, deren Zweck ist, dafür zu sorgen, daß die Kinder unbemittelter Eltern auf eine möglichst anständige Weise beerdigt werden. Diejenigen Eltern, welche sich dabei betheiligen wollen, haben, sobald eines ihrer Kinder krank wird, wöchentlich einen Schilling zu zahlen, wogegen, wenn das Kind an der Krankheit stirbt, denselben eine Summe von etwa 40 fl. für die Krankheits- und Beerdigungskosten ausbezahlt wird. Um nun diesen geringen Betrag sich zuzuwenden, hat eine ganze Familie, bestehend aus Vater, Mutter, Oheim und Waise, keinen Anstand genommen, ein den beiden ersten angehöriges halbjähriges Kind zu vergiften. Der 25 jährige Vater heißt Robert Sandys. Seine Frau ist fast um ein Jahr jünger; sein Bruder Georg ist 28 und dessen Frau 27 Jahre alt. Des Kindes plötzlicher Tod erregte Verdacht. Sein Körper wurde aufgeschnitten und man fand in den Eingeweiden eine so große Menge Arsenik, daß man 20 Personen damit hätte vergiften können. Die öffentliche Verhandlung mußte bis zur nahe bevorstehenden Niederkunft beider Frauen verschoben werden, die, mit ihren kleinen Kindern auf den Knien, vor den Geschwornen erschienen. Uebrigens hatte die Sache einen ganz unerwarteten Ausgang. Bei einer Feuersbrunst, wobei auch das Haus des Untersuchungsrichters niederbrannte, wurde das diese Gelegenheit betreffende Protokoll vernichtet; es fehlte also an den ersten überzeugenden Beweisen, weshalb den

Worten des englischen Gesetzes gemäß, die vier Verklagten freigesprochen werden mußten. —

(Erzwungene Hinrichtung.) In Toulon fand kürzlich das seltene Ereigniß einer Hinrichtung im Bagno Statt. Ein junger Mann, der sich in Paris mit seiner Geliebten zugleich tödten wollte, aber, nachdem diese getödtet, am Leben blieb, weil seine Pistole versagte, wurde zur lebenslänglichen Galeerenstrafe verurtheilt. Er erklärte sogleich, den Tod vorzuziehen, und da ihn ein früherer Bekannter in Toulon verächtlich behandelte, verwundete er diesen, und bat dann wiederholt um Hinrichtung. Diese fand Statt, alle Galeerensträflinge wohnten ihr knieend bei, umringt von einer starken Militärmacht und mit Carrätschen geladenen Canonen gegenüber. —

(Englische Strenge.) Kürzlich wurde ein Postbote, weil er einen Penny aus einem Briefe gestohlen, zu lebenslänglicher Deportation verurtheilt. Der Oberrichter sagte, der Angeklagte habe gute Zeugnisse; aber eben Leute dieser Art könnten am leichtesten solche Vergehen vornehmen, weil man ihnen nicht mißtraue, und darum müßten sie auch streng bestraft werden. —

(Siciliens Eisenhandel.) Im ersten Semester 1842 wurden in den sicilianischen Häfen eingeführt: 41.789 Cntr. Roheisen (73 Cntr. aus Oesterreich), 247 Cntr. Draht (36 Cntr. aus Oesterreich), 128 Cntr. Nägel (34 Cntr. aus Oesterreich), 1212 Cntr. Eisen- und Stahlwaaren (162 Cntr. aus Oesterreich). —

(Wohlfeiles Reisen.) Auf der Loire fährt man jetzt für 2 Sous (2 $\frac{3}{4}$ kr. C. M.) auf schönen eleganten Dampfbooten die Wegestrecke von 25 Stunden zwischen Nantes und Angers! Die Loire wird nämlich von mehreren Dampfschiffahrts-Gesellschaften befahren, welche einander in wohlfeilen und schnellen Fahrten zu überbieten suchen. —

(Schwimmende Glashürte.) Unter den seltsamen Fahrzeugen, die auf dem Ohio schwimmen, befindet sich auch eine schwimmende Glashürte. „Ein großes Boot“, sagt Herr le Cras, „ist mit dem gewöhnlichen Apparat und einem Ofen versehen; man verfertigt darauf Glaswaaren und verkauft dieselben am Ufer, wie das Boot allmählich den Fluß hinabschwimmt.“ —

(Die Königin von England), auf jedes Vergnügen Verzicht leistend, so lange ihr Volk Noth leidet, hat die für die Reise nach Deutschland ausgesetzte Summe zum Besten ihrer unglücklichen Unterthanen verwenden lassen. —

(Für die Abgebrannten in Hamburg) waren bis zum 22. Juni 1,630.000 Thaler milde Spenden eingegangen. —

Erwiederung.

Die Nummer 95 der „allgemeinen Wiener Musik-Zeitung“ enthält in Bezug auf die in No. 87 des gedachten Blattes, und in No. 22 der „Carnioli“ erschienene „Berichtigung“ folgende Erwiederung: Es ist mir nicht eingefallen, mich mit den poetischen Federn des Freiherrn Joseph Philibert v. Sazardini schmücken zu wollen. Ich habe das allerdings recht nette Gedicht desselben in dem damals von mir redigirten Feuilletton der Zeitschrift „Unser Planet“ abdrucken lassen, weil — es mir eingesandt wurde; daß der „Salon“ mit dem ihm eigenen Scharfsinn mich als Dichter proclamirt hat, dafür kann ich nichts, erfahre es auch heute erst durch die „allgemeine Wiener Musik-Zeitung“, sonst würde ich früher gegen die Ehre protestirt haben. Mein Name hat nicht unter dem Gedicht gestanden, und den des Freiherrn kannte ich bis heute nicht.

Leipzig den 29. Juli 1842.

Bartholf Senff.